

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensel

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 1

Sonntag, den 28. November 1915

34. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 28. November: Sosthenus. Montag, 29. November: Saturnin.
Dienstag, 30. November: Andreas. Mittwoch, 1. Dezember: Eltgin.
Donnerstag, 2. Dezember: Bibiana. Freitag, 3. Dezember: Franz Xaver.
Samstag, 4. Dezember: Barbara.

Erster Sonntag im Advent

Evangelium des hl. Lukas 21, 25—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen sein und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdbereich kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter: denn es naht eure Erlösung. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon zum Fruchtbringen ausschlagen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dies geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, sag' ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

*

Advent, Weihnachten! Wie leises Heimweh schleicht es durch die Seele, wenn diese zwei Worte das Ohr treffen. Heimweh nach den Zeiten vor dem großen Weltadvent, da die Sünde noch nicht herrschte auf Erden und die Menschen in Glück und Unschuld des Umganges Gottes gewürdigt wurden. Fluchen möchte man beinahe den Stammeltern, daß sie uns um dieses Glück gebracht und entsetzliches Elend auf der Welt angerichtet haben. Doch trösten wir uns. Was Adam und Eva verschuldet, ist wieder gutgemacht. Jesus, Gottessohn, hat sich erbarmt. Indem er als Mensch unter uns wandelte, und die Last der Erde trug, hat er für uns genuggetan. Und wiederum begehen wir im Kreislauf des Kirchenjahres die Zeit, da Jesus, das Himmelskind, sich anschickte, seine himmlische Wohnung zu verlassen und so wie ehedem im Paradiese unter den Menschen zu weilen, mit ihnen zu verkehren und Gnade über Gnade an sie auszuteilen. In der Erwartung dieses Himmelsglückes ruft die Kirche in ihren Gebeten zu Beginn der Adventszeit in die Welt hinaus: Prope est Dominus, der Herr ist nahe! Er kündigt seinen Besuch an, er will wieder in Gnade und Huld sich zu uns neigen und ganz einer der Unsrigen werden. Das Glück des Paradieses kehrt wieder. Bei einem jeden von uns wird er vorsprechen, in deinem Hause, in deinem Sein, bei deinen Geschäften, überall will er sich nach seinen Mitmenschen erkundigen und hören, was der einzelne ihm zu sagen habe.

Wenn heute Jesus zu dir auf Besuch käme und wie ehedem im Hause der Zachäus, so auch in deinem Hause einkehrte, in welchen Zustande würde er dich antreffen? Die Menschen kommen oft in Verlegenheit und schämen sich gar sehr, wenn fremder Besuch ins Haus kommt zu einer Zeit, wo noch alles im Hause im Durcheinander liegt, wo noch nichts aufgeräumt ist, oder wo der Besuch die Bewohner des Hauses bei einer Tätigkeit antrifft, die dem Stande oder der sonstigen Tätigkeit der Familie sehr fern liegt. Müdest du dich vielleicht auch schämen, wenn dein Heiland unangemeldet bei dir einträte? Stelle einmal eine kleine Gewissenserforschung an, und frage dich, ob du dich alltätig von deinem Lager erhebst, ohne unsern Herrgott den Akt des Dankes und der Bitte darzubringen. Das wäre gewiß eine beklagenswerte Erscheinung. Und untertags, wie war da deine Gesinnung? Wundtest du auf deiner Arbeitsstätte, auf dem Büro, hinter dem Ladentisch, am Schalter, oder wo immer dein Platz war, immer sagen: Ich brauche nicht zu erröten, wenn Jesus plötzlich bei mir stünde? Und die Mutter der Kinder, darf sie bei dem Werk der Kindererziehung ähnlich von sich behaupten? Wenn das Haupt der Familie längere Zeit abwesend ist, vielleicht den Gefahren des Krieges ausgesetzt, hat da die Mutter

nicht doppelte Wachsamkeit vonnöten, um das Werk der Erziehung nicht zu gefährden? Ach, bei wievielen Familien wäre so ein unvorhergesehener Besuch des Herrn notwendig, weil die Mutter nicht verstanden hat, die Schäden des Krieges von ihrem Hause und dem Heiligtum ihrer Familie fernzuhalten und die Ehre der Familie zu wahren und zu schützen. Glücklich die Mutter, die sagen kann: Ich habe meine Schuldbiligkeit getan. Wenn der Vater aus dem Kriege heimkommt und er misstert die Seinen, um zu sehen, ob sie noch die Alten geblieben, kann ich froh und glücklich zu ihm aufblicken. Er wird sehen, daß der Krieg den Segen von oben über uns gebracht hat.

Und die Dahergebliebenen, deren Pflicht es ist, den Arm der Kämpfenden zu stützen und das Land wehrhaft und widerstandsfähig zu machen gegen die Macht und Tücke des Feindes, können auch sie, da Jesus, der Weihnachtsgeborene, seinen Besuch ankündigt, der Ankunft des aus Liebe geborenen und nur Liebe predigenden Gotteskinds mit fröhlichem Herzen und unbefangenen Gemüte entgegensehen? Wer die Not seines Nächsten bemerkt, um ungemessene Gewinne einzuhemsen, oder gar unehrliche Mittel anwendet, um die Not noch fühlbarer zu machen oder sie künstlich herbeizuführen, der wisse, daß er in den Augen Gottes ein schwer sündhaftes Werk tut und den Zorn Gottes auf sich herabruft. Wieviele entschuldigen sich abart mit der Ausrede: Die Großen der Erde bereichern sich jetzt mit Millionen und es ist auch bei ihnen nicht alles Ehrlichkeit und Lauterkeit, und da sollen wir leer ausgehen? Dürfen wir da nicht auch unsern bescheidenen Teil an der günstigen Gelegenheit haben? Und wenn rings um mich herum alles den Weg der Unlauterkeit geht, und wenn meine Augen nichts wie Kriegswucher sehen, nie und nimmer darf das böse Beispiel mich von der Bahn der Gerechtigkeit abwendig machen. Ob wohl jene, die von dem, was sie jetzt auf sündhafte Weise verdienen, zu Weihnachten schöne Geschenke für sich und die Ihrigen einkaufen, viel Freude und Zufriedenheit erleben? Wird das unter dem Weihnachtsbaume liegende Geschenk nicht ein steter Mahner daran sein, wie das Geld erworben wurde? Und muß er nicht fürchten, daß das Sprichwort an ihm wahr werde: Wie gewonnen, so zerronnen? Jedenfalls wird der Segen Gottes auf seinem Lebenswerke nicht ruhen können. Wer den Armen drückt, um seine Reichtümer zu mehren, der wird selbst einem Reicherer geben müssen und darben." (Spr. 22, 16) Wenn er auch selber nicht den Fluch des ungerechten Gewinnes erfahren wird, so werden es seine Kinder oder Kindesfinder erfahren. „Wer dem Geize nachjagt, zerstört sein eignes Haus." (Spr. 15, 27).

Jesus besucht unsere Seelen. Er durchwandert unsere Seelen, ihre Wohnungen, ihre Ruheplätze, ihre Winkel, und schaut nach, welche Gedanken und Regungen und Wünsche dort ihren Platz haben. Wir können dem besuchenden Jesus nichts vormachen, können nicht, wie es oft die Leute machen, den vornehmen Besucher täuschen, die schadhafte Stellen an den Wänden und Mauern mit prunkenden Möbeln verstellen oder Bilder mit glänzenden Rahmen davorhängen. Nein, Jesus läßt sich nicht täuschen. Er schaut dir bis auf den Boden deiner Seele, bis in die geheimsten Tiefen bringt sein forschendes Auge. Nun frage dich: Wie stehts mit diesem und jenem Gebrauch, mit der und der Gewohnheit, mit jener Leidenschaft? Wann wird es Zeit, mit jener frommen Übung den Anfang zu machen? Wann verstehst du dich endlich dazu, jene Ungerechtigkeit aus dem früheren Leben in Ordnung zu bringen? Du bist sterblich, und das Gericht des Herrn kann plötzlich über dich kommen, wie der Dieb in der Nacht, und wehe deiner armen Seele, wenn ungerechtes Geld und Gut an ihr klebt. Und wie stellst du dich zu jenem großen Schicksalsschlag, den der Herr über dich hat kommen lassen? Haberst du immer noch mit unserm Herrgott, als ob er nicht gerecht gehandelt habe? Andere reiche Leute, denen es vermöge ihrer finanziellen Hilfsmittel gelungen ist, sich weit von den Opfern des Krieges zu entfernen, die gehen unbeschädigt aus dem Kriege hervor, und du, die Arme, Hilflose, mußt ein so großes blutiges Opfer bringen und den Vater deiner Kinder, deinen Schatz und deine Stütze, im blutigen Kriege lassen. So klagst und weinst du immer noch und willst dich nicht trösten lassen und weißt jeden noch so gut gemeinten Zuspruch ab. Was wirst du deinem Jesus sagen können, wenn er dich bei seinem Besuch vorwurfsvoll anschaut? Da vergeht dein Vorwurf wie der Schnee vor dem Sonnenstrahl, und du fällst geknickt und getroffen vor seinen Füßen hin und stammest nur die Worte:

Mein Herr und mein Gott! Lehre mich deine Wege verstehen, ich weiß, wie du es meinst mit mir. Oft habe ich es gehört und gelesen. Aber das große Leid hat meine Seele verwirrt. Lehre mich wieder beten: Herr, dein Wille geschehe!

Glück über dich und dein Haus, wenn du so beten kannst. Dann bleibt Jesus in Gnade bei dir wohnen, indem er spricht wie beim Besuch bei Zachäus: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren! Das wäre dann ein Weihnachtsfest in deiner Familie, wie es Jesus, das Weihnachtskind, es wünscht und wie du selber es gern haben möchtest.

Noch vier Wochen gehen bis Weihnachten hin. Unterdessen aber erfüllt sich das Wort, das die Kirche zu dieser Zeit betet: Siehe ich stehe an der Türe und klopfe an. Das will sagen: Der Herr wird in diesen Tagen an der Türe deines Herzens anpochen, ob du ihm wohl öffnen und mit seinen tröstlichen Gedanken und Anregungen Einlaß geben wollest. Wenn du merkst, daß der Herr pocht, verschließe doch ja dein Herz nicht, sondern laß weit die Tore auf und nötige ihn, einzufahren und Wohnung bei dir zu nehmen. Und wenn er gekommen ist und wohnt bei dir mit seiner Kraft, seiner Gnade, dann höre auf ihn, folge ihm. Und du feierst Weihnachten in Gnade und Wahrheit. Epe.

St. Eligius — ein heiliger Künstler

(1. Dezember.)

Ein Meister in Erz, voll Weisheit, Verstand und Geschick, allerlei Werk in Erz zu machen. (3. Buch der Könige, 7. 14.)

Die Geschichte der Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger weist wenige Lichtgestalten auf. Nord und Untat machen sich im Leben der meisten dieser Herrscher breit. Die Kraft der katholischen Kirche muß außerordentlich groß sein, wenn sie selbst in solch dunklen Zeiten Männer hervorbringt, die eines ewigen und heiligen Andenkens wert sind. Ganz vorn unter den Preiswürdigen jener Zeit steht St. Eligius, der große Künstler und Bischof.

Eligius wurde 588 in der Gegend von Amoges geboren. Der Kleine zeigte früh eine auffallende Vorliebe fürs Zeichnen und für Arbeiten, die ins Gebiet der Technik schlugen. Der Vater, Eucharis mit Namen, gab ihn deshalb bei einem berühmten Goldschmiede zu Amoges in die Lehre. Der Meister erlebte bald an dem Schüler die hellste Freude. In allen Arbeiten der Goldschmiedekunst machte Eligius schnell Fortschritte. Er verstand es meisterhaft, Edelsteine so in Metall zu fassen, daß ihr Wert wesentlich erhöht wurde; getriebene Arbeiten in Gold und Silber, Erzgüsse, Siegelformen, Münzstempel: sie alle ließen des jungen Künstlers Meisterschaft erkennen.

Doch während der Heilige edles Metall in künstlerische Formen brachte, vergaß er keineswegs die Arbeit an dem Edelmetall seiner Seele. Reinheit, Demut, unermüdlicher, durch seine Richtung nach oben gedebelter Fleiß bildeten die Grundzüge seines Charakters. Mit dem Dulder Job durfte er schon als Jüngling von sich sagen: „Von meiner Kindheit an wuchs mit mir auf das Erbarmen!“ Keinen entließ er hilflos von sich.

Um 620 kam Eligius nach Paris. Dort trat er in den Dienst beim königlichen Schatzmeister Bobbo. Durch diesen wurde er mit dem Könige Chlotar II. bekannt. Der König verlangte nach einem künstlerisch ausgearbeiteten Thronstuhl. An Gold und Edelsteinen sollte es nicht fehlen. Durch Bobbos Empfehlung erhielt Eligius den Auftrag, das Kunstwerk auszuführen. In reichlichem Maße erhielt er auch das nötige Material. In kurzer Zeit war der Thron vollendet. Der König nahm ihn voll Erstaunen in Empfang; er sollte aber noch mehr überrascht werden durch einen zweiten, gleich herrlich gearbeiteten Stuhl, den der Künstler aus dem Ueberrest des Metalls und der Steine gefertigt. Diese seltene Redlichkeit, diese außerordentliche Kunstfertigkeit wurde vom Fürsten durch ein vollkommenes Vertrauen und durch immer neue Aufträge herrlich belohnt. Eligius war damit der erste Künstler des Landes. Reichtum und Ehre drängten sich um seinen Tisch. Aber auch jetzt vergaß er seine Seele nicht. Sein Gott war ihm der erste und vornehmste Auftraggeber. In Abtötung, in christlichem Wohlsein, in andächtiger Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien suchte er mit jedem Tage vollkommener zu werden. Seine Freigebigkeit gegen die Armen war so groß, daß man Fremden, die ihn aufsuchten, den Weg wies mit den Worten: „Da, wo ihr einen großen Schwarzarmen und Notleidenden seht, da wohnt Eligius!“ Besonderes Erbarmen zeigte er auch gegen die Kriegsgefangenen, die durch die Gefangennahme Sklaven wurden; soviel er konnte, kaufte er frei. Damit auch fremdes Gebet und fremdes Wohlsein seiner Seele vor Gott helfe, stiftete er eine große Benediktinerabtei und ein großes Frauenkloster.

Eligius stieg immer höher in der königlichen Gunst — auch unter Chlotars Nachfolger Dagobert. Daß auch ihn der Reiz niedriger Menschen traf, ist kein Wunder; er ließ sich jedoch dadurch in seiner echt christlichen Lebensweise nicht beirren; er schloß sich höchstens umso enger an den edlen Audoenus, den ersten Kanzler des Reichs, der gleich ihm für unaufhaltbares Tugendstreben begeistert war.

Das Jahr 639 sollte für beide heilige Freunde ein Wendepunkt im Leben und Wirken sein. Sie wurden auf einer französischen Synode zu Bischöfen gewählt; Audoenus von Rouen,

Eligius von Noyon. Nach einer sorgfältigen Vorbereitung von fast einem Jahre empfing der Heilige die Bischofswürde; dann arbeitete er mit derselben Begeisterung und mit demselben Erfolge, die er früher in edler Kunst gezeigt, nun an der Rettung der Seelen; erst jetzt ein rechter Gotteskünstler.

Der Doppelsprengel von Noyon und Dornik umfaßte ein weites Gebiet, das sich bis zur Nordsee erstreckte. In die verborgenen Winkel dieser Diözesen war das Christentum noch gar nicht vorgebracht. Die Bewohner dieser einsamen Striche nahmen den Heiligen auch keineswegs freundlich auf; sie begnadeten ihn vielmehr mit dem größten Mißtrauen. Doch der milde Seelenhirt bedachte seines Meisters Mahnung: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen!“ und suchte mit Liebe und Verablassung in die harten Herzen einzudringen. Da ihm dazu die Gabe des Wortes in hervorragender Weise gegeben war, wirkte er ungemein segensreich unter Heiden und Christen. Vor allem suchte er unter letzteren die letzten Ueberreste heidnischen Aberglaubens auszurotten. Auch hierin krönte ein voller Erfolg sein Werk.

Reich an Jahren und an Verdienst, ging er mit den schönen Worten hinüber: „Seid getroßt! Ich gehe nur nach Menschenweise meinen Weg; denn der Herr ruft mich. Ich weiß, daß ich nicht getan, was ich hätte tun sollen, aber ich habe es gewollt!“ Es war in der Nacht zum 1. Dezember 659.

Daß im Schutze der Kirche die Kunst sich stets so wohl gefühlt, leugnet niemand. Hoffentlich erhält die Kirche durch diesen Krieg noch mehr als bisher die Möglichkeit und die Mittel, Schützerin der Kunst zu sein, sodaß unter ihrer Obhut auch die Schäden schwinden, die das gewalttätige Ringen der edlen Himmelstochter oft wider Willen zugefügt! Sie in diesem Streben zu unterstützen, wird die Aufgabe eines jeden edlen Menschen und Christen sein!

*

Kunst üben kann nur der Erforene,
Kunst lieben jeder Erdgeborene. (Anastasius Grün.)

P. S. B., O. F. M.

Weggeleit zum Glücke

Zur Einführung.

Wenn du, lieber Leser, durch die weite Welt zögest und alle Menschen fragtest: „Willst du glücklich werden?“ kein einziger würde mit einem „Nein!“ antworten. Alle würden klopfenden Herzens und fragenden Blickes auf deine Weisung horchen, wenn du ihnen den sicheren Weg zeigen könntest zu dem, wovon ein jeder glaubt, daß es sein Glück sei und sein müsse. Nun, ich will mit den folgenden Ausführungen allen meinen verehrten Lesern und Leserinnen den Weg zum Glücke zeigen; nicht zum vermeintlichen, sondern zum echten, wahren Glücke, das zeitlich schon ruhig und froh macht, in der Ewigkeit aber unfehlbar dein großes, glückseliges Herz befriedigt, befriedigt in herrlicher Weise, nach jeder Seite und für immer.

All die Fragen, die die Menschenseele, das Christenherz, angehen, sollen berührt werden. Sie sollen beleuchtet werden durch die Flammenworte der hl. Schrift und die Sonnengebanten großer Menschen, solcher, die auf unserer Seite standen und solcher, die abseits von uns die Lebenswege gingen oder gehen, die aber in glücklichen, erleuchteten Stunden, den großen Ewigkeitswahrheiten Zeugnis gaben.

Wenn du, lieber Leser, was ich dir sagen werde, ernst bedenkst und das, was ich dir auszuführen rate, mit fröhlichem Wagemute und Gottvertrauen ins Werk zu setzen trachtest, wird dir mein treu gemeintes Freundeswort wirklich sein: ein Weggeleit zum Glücke!

Der Glaube.

Vor kurzem fuhr ich mitten durch den Herbstregen des rebengetränkten Rheins. Ueberall frohe Winzerfreude! Denn der Sommer 1915 hat die Trauben so köstlich ausgetrocknet, und süßer Most rinnt aus der Kelter. Da muß es den Winzerleuten froh ums Herz sein! Die Freude, die draußen so groß und sonnig durch die Lande schritt, hatte auch mich ergriffen. Ich saß ganz allein im Abteil des eilenden Zuges — Sonnengebanten überlassen!

Wir halten auf einer Station. Die Tür des Abteils geht auf, und heiter läßt ein junges Menschenkind in den Wagen. Man sah, daß es von fröhlichen Menschen kam, denn von deren Frohsinn lag noch ein gut Teil auf seinem rosigen Gesicht. Es war eine Lehrerin, hoch broden im Westerwald tätig; jetzt hatte sie frohe Ferien. Sie war Protestantin, aber sichtlich gern bei dem Ordensgeistlichen eingestiegen. Bald waren wir in flottem Gespräch. Wir sprachen von dem, wovon ich immer gern spreche. Mitten in unserer Unterhaltung von den Segnungen, die die Religion in dem schrecklichen Kriege spendet, stockte mein Gegenüber, sah mich eine Weile mit großen Augen und starrem Blicke an und sagte dann ganz unvermittelt: „Herr Vater, wenn ich doch auch so recht glauben könnte!“

Wir mußten uns leider bald trennen. Aber während ich die sonnigen Nebenhügel hinanschrift zum gastlichen deutschen Kloster, sah ich noch immer den bangen Blick vor mir, hörte ich immer wieder das kalte Wort, hinter dem doch schließlich soviel der verhaltenen Wärme steckte: „Herr Vater, wenn ich doch so recht glauben könnte!“

Ich danke Gott, daß ich es kann.

Da dieser mein Glaube mir schon soviel der unsterblichen Güter vermittelt, will ich in Dank gegen Gott diese Artikelferie im Sonntagsblatt der „Rheinischen Volkszeitung“ mit einer Würdigung des christlichen Glaubens beginnen, zumal ja diese göttliche Tugend auch der Anfang alles Heiles ist. Sie soll geschrieben sein:

„Um jenem Glauben Stärkung darzureichen,
Der auf dem Wege des Heiles, der erste Schritt (Dante.)

Glaube!

Was ist der Glaube!

Jedes katholische Schulkind antwortet dir auf diese Frage: „Der Glaube ist jene göttliche Tugend, wodurch der Mensch für wahr hält, was Gott geoffenbart und durch seine heilige Kirche zu glauben vorstellt.“

Der Glaube ist eine göttliche Tugend, weil er von Gott in der Taufe eingegossen wird, weil zu jedem Glaubensakte die göttliche Gnade notwendig ist; weil Göttliches ganz und gar der Glaubensinhalt ist, und weil der Glaube der Führer zu Gott ist. Er trägt den Menschen hinein in den Heilsprozeß, der gewissermaßen den Menschen in Gott aufgehen läßt, der ihn würdig macht, einst in der nächsten Nähe Gottes ewiger Himmelsbürger zu sein. Der Glaube steht gleichsam auf der Erde, ragt aber auch in den Himmel hinein, er verbindet Natur und Uebernatur in herrlicher Harmonie.

Bald mit Witz bewehrt, durchleuchtet

Als ein Kar die Luft der Glaube;

Und bald ruht er, eine Taube,

Die am Bach die Flügel senktet. (Platen.)

Als Kar holt der Glaube seine Wahrheiten aus dem Herzen Gottes; er wird dann aber im Fluge eine Taube, d. h. die großen Wahrheiten, die Gottes Wesen und Wirken umfassen, werden durch die Offenbarung dem Menschen angepaßt, sie ändern ihr Wesen nicht, aber sie werden sozusagen kleiner in der äußeren Erscheinung, so daß der Menschengestalt sie begreifen oder doch wenigstens aufnehmen kann, wenn ihm auch ihr tiefster Sinn, ihr eigentlicher Kern, verborgen bleibt.

Was uns der Glaube lehrt, sagt der Apostel in den Worten zusammen: „Durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort Gottes erschaffen ist, damit aus Unsichtbarem Sichtbares werde. Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, so ihn suchen, lohne.“ (Hebr. 11, 3, 6.) Diese drei großen Grundwahrheiten bilden das Fundament für alle anderen Wahrheiten der Offenbarung, die uns durch Schrift und Uebersetzung bekannt werden, und die die hl. Hüterin dieser doppelten Glaubensquelle, die Kirche, uns lehrt. Nur was ihr Mund, den Christi Auftrag: „Geht hin und lehret alle Völker...“ und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe!“ (Matth. 28, 19, 20.) geöffnet ausagt, soll und darf uns Glaubenslehre, Glaubensgut, sein. Doch damit unser Herz dieses beglückende Gut aufnimmt, müssen wir in der hl. Taufe die übernatürliche Glaubensgnade erhalten haben. Wir bedürfen aber auch zur Aufnahme jeder neuen Glaubenslehre und Erweckung eines jedes neuen Glaubensaktes eine neue Gnade. Der Apostel sagt: „Er hat uns erlöst und berufen durch seinen hl. Ruf, nicht vermöge unserer Werke, sondern vermöge seines Vorsatzes und der Gnade, die uns gegeben in Christo Jesu vor allen Zeiten.“ (2. Tim. 1, 9.) Und St. Jakobus sagt: „Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk, ist vorübergehende Glaubensgnade, ist ein Geschenk der göttlichen Güte; gerade die letztere wird vor allem durch eifriges und demütiges Gebet erlangt, deshalb sagt der Dreizehnsindendichter:

„Die Erkenntnis ist das Erbe

Nicht der Weisen, nein, der Frommen;

Nicht im Gräbeln, nein, im Beten

Wird die Offenbarung kommen.“

Aus diesem Grunde treffen wir oft auf die eigentlich merkwürdige Erscheinung, daß nicht die Gelehrtesten die Glaubensstärksten, die Glaubenshelden sind, sondern die Kleinen und Demütigen. „Ich presse dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, denn also ist es wohlgefallig gewesen vor dir!“ (Matth. 11, 25, 26.) So kommt es, daß ein einfaches Bäuerlein auf die großen Menschheitsfragen über den Ursprung und das Ziel des Menschen eine Antwort geben kann, während der Weltweise seine „Welträtsel“ schreibt, in Zweifel und Nacht vergeht und im edelsten Teile seiner Seele verklümmert. Doch gab es und gibt es noch viele gelehrte Männer, die die Glaubenswahrheiten mit kindlicher Demut aufnehmen. Der bekannte französische Forscher Pasteur, durch sein Mittel gegen die Tollwut der Retter von Tausenden, äußerte sich einst: „Ich bin glücklich, den Glauben eines bretonischen Bauern zu haben; hätte ich noch mehr studiert, würde ich wohl zum Glauben einer bretonischen Bäuerin vorgezogen sein!“ Selbst Goethe schrieb einmal: „Der Glaube ist nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens!“ Deshalb ist es sicherlich keine Schande, gläubig zu sein; im Gegenteil, eine Ehre, die zudem wirklichen Untergrund hat. Der Gläubige befindet sich überdies in der besten Gesellschaft; die reinsten, die besten Menschen sind immer auch die gläubigsten gewesen.

Sei kein und rein, und immer wirst du gläubig sein!

Vater Abraham a St. Clara, der reddegewaltige Augustiner.

macht zu den Worten des Evangeliums am Weihen Sonntag: „Dies ist geschrieben, damit ihr glaubt!“ (Joh. 20, 31) eine Bemerkung, die zwar im Ausdruck ein bißchen „abrahamisch“ ist, sonst aber trefflich zur Sache hier paßt: „Allen hat Christus der Herr, als er auf Erden wanderte und wandelte, geholfen. Die Augen hat er kuriert jenem blinden Tropf, nachdem er ein Pfaster von Speichel und Erde aufgelegt; das Gehör hat er kuriert, wie er zu dem armen Menschen das Wort Propheten geredet hat; die Zunge hat er kuriert; wie er Zacharias, den Vater des Johannes aus einem Stummen wieder redend gemacht; die Hand hat er kuriert jenem mühseligen Menschen am Sabbath mit den Worten: „Strecke deine Hand aus!“ Aber nie weiß man, daß er hätte einmal die Nase kuriert. Den Augen hat er geholfen, nicht aber der Nase; der Zunge hat er geholfen, nicht aber der Nase; den Händen hat er geholfen, nicht aber der Nase. Die arme Nase, die verworfene Nase, die trostlose Nase hat nie die Ehre, nie die Gnade, nie die Hilfe von Christo gehabt. Warum? Antwort: vielleicht ist nie eine geschädigte Nase vorgekommen? Das ist die Ursache! Also muß man nicht glauben, daß der Herr ein Feind der Nasen gewesen sei; aber das ist wahr, aber das bleibt wahr, daß der Herr ein Feind der Nasenwichtigen. Der Nasenwichtigen, die die höchsten Geheimnisse Gottes wollen ergründen, ergrübeln, erforschen und die Glaubensartikel mit dunkelter Brille anschauen. O ihr armseligen Erdenwürmlein, wißt ihr, warum das Feuer, die Erde hart macht, das Wachs aber weich? Nein! Wißt ihr, warum das Feuer den Stein weiß brennt, das Holz aber schwarz? Nein! Wißt ihr, warum das Wasser Feuer löscht, im Kalk aber Feuer anzündet? Nein! Wißt ihr, warum ein Magnet Eisen anzieht, das Holz aber nicht, das doch viel leichter ist? Nein! Wenn ihr nun die natürlichen Dinge nicht kennt und begreift, was wollt ihr denn euren Witz in das Uebernatürliche vertiefen? Umsonst! Wer den Glauben recht sehen will, muß die Augen zudrücken. „Suche nicht Einsicht, um zu glauben, sondern glaube, damit du zur Einsicht gelangst! Einsicht ist der Lohn des Glaubens!“ (St. Augustin.)

(Fortsetzung folgt.)

P. S. B. O. F. M.

Die verstorbene Berechtigung

Von Vater J.

Vor langer Zeit lebte ein gewaltig reicher und mächtiger Graf, dem alles nach seinem Kopfe gehen mußte. Er fragte nicht nach Recht und Billigkeit, sondern schaltete und waltete nur nach Willkür. Da kam er einmal auf einem Spazierritte zu einem großen schönen Landhause, das ihm gar sehr in die Augen stach. Er bestaunte deshalb das ganze Gehöft und ritt dann vor das Haus hin, wo eben der Bauer, dem das Anwesen gehörte, unter der Haustüre stand.

Der Graf grüßte ihn freundlich, stieg vom Kopfe und sprach: „Guter Freund, möchtest du mir nicht deinen Hof zu kaufen geben? Ich würde ihn gut bezahlen.“

Der Bauer aber bedachte die Frage nicht lange und antwortete: „Euer Gnaden, nichts für ungut, aus dem Handel wird nichts, denn auf diesem Hofe haben meine Voreltern schon, und ich will auch darauf meine alten Tage zubringen. Also, nichts für ungut!“

Da sagte der Graf: „Ich will dir bis morgen Bedenkzeit lassen. Ueberleg' es dir gut.“

Dann stieg er auf sein Pferd und sprengte von dannen. Der Bauer blieb aber bei seinem Vorhaben, schüttelte den Kopf und dachte sich: Daraus wird einmal nichts.

Am folgenden Tage kam der Graf schon in aller Frühe dahergeritten und fragte, ohne abzuspringen, den Bauer, was er jetzt beschloffen habe.

Da antwortete der Bauer: „Ich habe, Euer Gnaden, meinen Entschluß nicht aufgegeben. Ich bleibe auf meinem Hofe und aus diesem Handel wird nichts.“

Da wurde der Graf wild und sprach: „Ich frage dich noch einmal, ob du dein Anwesen gutmütig hergeben willst. Wo nicht, so bekomme ich es doch!“

Der Bauer schüttelte jedoch seinen Kopf und erwiderte: „Dabei bleibt's, ich verkaufe meinen Hof nicht.“

Nun wurde der Graf ganz wild vor Zorn und sprengte mit seinem Kopfe auf und davon. Er ritt spornstreichs zu einem Wobolaten, bestach ihn mit vielem Gelde und ließ den Landmann einen Prozeß anhängen. Die Richter wußten, daß der Graf ein steinreicher Mann sei und bei dem Handel Geld herausjauge. Deshalb hielten sie zu dem Grafen und versprachen ihm, das Bäuerlein würde zu machen. — Sie ließen nun den Bauer durch den Gerichtsdienner herbeiholen und fragten ihn, ob er seinen Hof verkaufen wolle oder nicht. Als er ein abschließendes „Nein“ erwiderte, wurde ihm gesagt, wenn er den Hof behalten wolle, so müsse er mit dem Herrn Grafen einen Prozeß führen. Der Bauer, der sich nicht zu helfen wußte, ging in seiner Einfalt darauf ein.

Da wurde hin und her prozessiert, und der Bauer so oft in die Stadt gerufen und überdöselte, bis er ganz verpulvert war. Der Richter entschied auch gegen ihn so, daß er vom Hofe mußte und ihm nur hundert Gulden blieben.

Er gab sich in die traurige Geschichte, machte aber den Richtern bittere Vorwürfe und sprach: „Wenn auf Erden keine Gerechtigkeit mehr ist, so lebt droben noch ein Richter, der euch finden wird.“

Da lachten die Herren, und einer sagte: „Ja, die Gerechtigkeit ist lange gestorben; die kann dir nicht helfen.“

Der betrogene Bauer ging dann schweigend aus der Kanzlei heraus und begab sich geraden Weges zum Kirchenvater.

Als dieser den wohlbekannten Bauer kommen sah, rief er ihm zu: „Grüß dich Gott, Hans. Kommst auch einmal in die Stadt, mich heimzusuchen?“

„Ja,“ antwortete Hans, „aber in einer sehr traurigen Lage.“

— Dann erzählte er dem Kirchenvater die Geschichte und schloß:

„Jetzt hab' ich noch hundert Gulden, und die geb' ich dir. Es ist gerade so viel Geld, als man bei Euch in der Stadt zahlen muß, wenn man die große Glocke für einen Verstorbenen läuten läßt. Da hast's Geld, und läute schnell der Gerechtigkeit, weil sie gestorben ist, zur Sühnung. Aber läute recht lang.“

Der Kirchenvater nahm das Geld, ging mit seinem Knechte in den Turm und läutete die große Glocke, und zwar länger, als gewöhnlich.

Da gab's nun in der Stadt ein Gefrage und Gerede, wer gestorben sei, für wen es so lange läute. Doch niemand wußte Bescheid darauf, und die Neugierde ward immer größer. Auch der König, der in derselben Stadt seine Residenz hatte, erkundigte sich, wer gestorben sei, konnte aber keine Antwort erhalten.

Da schickte er einen Läufer zum Kirchenvater und ließ ihn fragen, für wen es so lange Sühnung geläutet habe. Sprach der Kirchenvater: „Für die Gerechtigkeit.“

Der Läufer eilte mit dieser Antwort zum Könige zurück.

Wie der König dies hörte, ward er rot vor Zorn und rief: „Die Gerechtigkeit ist nicht gestorben, sie schläft nur, und ich will ihr neues Leben einhauchen.“

Dann ließ er den Kirchenvater holen und fragte ihn, wer die große Glocke für die verstorbene Gerechtigkeit habe läuten lassen. Sprach dieser: „Ew. Majestät, der Schaferle Hans, der Schaferlebauer war.“

Wie der König dies erfahren hatte, ließ er alsogleich den Schaferle-Hans herbeiholen und fragte ihn, warum er die Glocke habe läuten lassen.

Da erzählte Hans, wie er des Grafen wegen von Hans und Hof gekommen sei, weil die Gerechtigkeit nicht mehr lebe.

Der König ward über die Richter ganz ergrimmt, machte kurzen Prozeß und gab dem Bauer sein Eigentum zurück. Dann ließ er den Grafen, den pfiffigen Advokaten und die bestochenen Richter rufen, die Sache untersuchen und verurteilte allesamt zum Tode. Sie wurden in Gestalt einer Glocke aufgehängt, und in der Mitte gabelte der Graf. Seitdem aber kam die Gerechtigkeit wieder zu leben, und die Richter sprachen Recht, wie es sich ziemt.

Deutschlands Zukunft

Weit wichtiger als die Frage: „Wird Deutschland nach siegreichem Kampfe auch an Gebiet, an Ausdehnung zunehmen und an Macht und Ansehen gewinnen?“ ist die Frage: „Wird dem lieben Vaterlande auch in Zukunft eine Bevölkerung erwachsen, die in derselben Begeisterung wie ihre Vorfahren Gut und Blut fürs Vaterland zu opfern bereit ist und in heiliger Eintracht jedem entgegentritt, der deutsche Kultur, deutschen Fleiß und deutsche Sitte vernichten will?“ Man kann diese Frage mit großer Freude als gelöst betrachten. Blickt nur jetzt in diesen Tagen hin auf unsere deutsche Jugend! Nicht auf jene, die da schon herangewachsen ist und am liebsten mittun möchte im Dienste des Krieges und Vaterlandes; nein, blickt auf unsere Kleinen, die noch die Schule besuchen, und auf jene allerliebsten Plappermäulchen, die des Vaters und der Mutter Freude sind!

Man hat leider schon behaupten wollen, unsere Jugend sei seit Ausbruch des Krieges verwildert, man spüre die mangelnde Zucht der Schule, die straffe Hand des Vaters. Das sind Meinungen und Behauptungen, die Gott sei Dank nicht zutreffen. Es mag wohl in großen Städten vorkommen, daß halbwüchsige Buben und Mädels, die eben der Schule entwachsen sind, ihre Freiheit darin suchen, die Gebote der Mutter, die sich um den im Felde weilen Vater sorgt, zu mißachten und die Straße länger als sonst zu bevölkern, daraus aber zu folgern, daß unsere Jugend in den Monaten des Krieges schlechter geworden, wäre doch entschieden zu weit gegriffen. Für die Zucht der Jugend sorgt nach wie vor die Schule in mütterlicher Weise, wirkt das Elternhaus schon durch seine Sitten, und ergeht sich in unwandelbarer Liebe die Kirche. Schaut nur hinein in die Schulen, seien es niedere oder höhere, wenn die Glocken erklingen und den Sieg unserer Truppen melden. Wie leuchten da die Augen und wie hell erschallt der Jubel! Und berichtet der Lehrer erst vom Kaiser und von Hindenburg, dann will's kein Ende nehmen mit dem Singen und Klängen. Reicht's aber Gutes tun für die Krieger, sammeln für Notleidende oder fürs Vaterland, wer ist da freudiger, zu helfen bereit, als unsere Jugend! Was hat unsere liebe Jugend doch Großartiges geleistet in der Sammlung von Gold! Stundenweit sind die Kleinen gelaufen, um einen Beihmarfchein gegen ein Goldstück umzutauschen und es dem Lehrer bringen zu können! Als es gar hieß: die Sparbüchse auf, zählt Reich-anleihen, da jauchzte die deutsche Jugend auf, daß auch ihr Gelegenheit gegeben war, an dem großen, vaterländischen Werke mitzuarbeiten. Ihre Gabe war nicht die geringste und sie mag wohl auch dem lieben Herrgott Freude bereitet haben.

Und wie die Schule, so das Vaterhaus. Gehe mir der vom Halbe, der da behaupten wollte, im deutschen Hause herrsche keine Zucht und Ordnung mehr, seit die Väter im Felde! Er kennt die deutschen Familien nicht und hat auch keine Beobachtungsgabe, sonst hätte er sehen müssen, wie gerade jetzt in dieser Zeit Kind und Haus fester als je einander zugetan sind. Sieht er nicht, wie die Kinder mit Liebe bereit sind, der Mutter Last und Sorgen tragen zu helfen, sieht er nicht, wie sie gern und freudig sich Entbehrungen auferlegen und für das trockene Brot dem Mütterlein danken. Hat er noch nicht in ein Hättchen oder ärmliches Stübchen blicken können, in das die Lippe von des Vaters Heldentod tiefe Trauer und Herzeleid getragen. Was gab der Mutter Trost, was gab ihr Kraft, ihr Schicksal zu tragen? Die Liebe der Kinder, die ihr versicherten, daß sie ihrem Mütterlein nun doppelt gut sein wollten, der reine kindliche Sinn, der dem lieben Vater für seinen Heldentod hohe Verehrung zollte, und die glitzernden Tränen in Kindesaugen, die als schönsten Schmuck den Thron Gottes zieren! O, deutsches Haus, dir dieses Kleinod. O, wie reich bist du dann!

Seht ihr die Kleinen und Kleinsten zur Kirche wallen? Hört ihr sie singen und beten im Hause des Herrn? Nicht die Zucht der Schule, nicht das Gebot des Vaters und der Mutter treiben unsere Kinder zur Kirche. Ihr kleines Herz drängt sie dazu. Und noch mehr! „Unser Kaiser betet!“ sagte mir ein kleiner Knirps, „und da gehe ich auch zur Kirche und bete für den lieben Kaiser!“ Ja, der Kaiser betet, alle beten! Und das Beispiel wirkt. Wie's die Großen tun, so tun's die Kleinen! Merkt euch das für alle Zukunft! Wie viel Segen haben unsere Kinder in diesen Kriegsjahren wohl schon herabgeflutet, und wie manchem gefahrundrängten Vater mag des Kindes Gebet schon die beste Schutzwehr geworden sein! Davon darf man überzeugt sein. Schon einige Tage flossen mir zwei Kinder auf, ein

kleines Mädchen und ein kleiner Junge, die am Nachmittag mit bei der Kirche begegneten und im Seitenportal verschwanden. Ich folgte ihnen öfters, und immer sah ich sie dann vor dem Bilde der Muttergottes knien und beten. Auf meine Frage, für wen sie denn so fleißig beteten, antwortete das Mädchen: „Für den Vater, der bei den Russen ist.“ Und der Kleine fügte leise bei: „Auch für's Mutter!“ Gibt es etwas Besseres für den Vater, etwas Schöneres für die Mutter!? Wer wüßte nicht, daß jeden Abend Tausende unserer Kleinen vor ihren Bettchen knien, die Händchen falten und beten für unsere Krieger! Die Bogen des Gebetes dieser Kinder sind es, an denen die Sturmestaut der Feinde bricht. Die Bitten dieser Kleinen sind es, die für uns alle den Segen des Herrn bereiten. Glückselig das Volk, dem eine solche Kindervelt beschieden.

Für Deutschlands Zukunft bangt uns nicht. Vernichtet der Krieg auch ein blühendes Geschlecht, so wird im Schutze von Kirche, Schule und Haus ein neues deutsches Geschlecht erstehen, ebenso gottesfürchtig, ebenso kraftvoll und hart, ebenso bereit zum Opfer und zum Tode für Vaterland und Heimat. Ja, man darf es hoffen, daß das neue Geschlecht, geboren und gewachsen in den Zeiten vaterländischer Bedrängnis, in den Zeiten heiliger Begeisterung und frommer Furcht des Herrn herrlicher erblüht als je, und ein Volk erstehen läßt, das in Zucht und Sitte groß ist. Eirs aber ist not: Vergiß nicht, du deutsches Volk, wie innner auch dein Geschick sich wendet, dein ganzes Glück baut sich nur auf dem festen Fundamente auf, das da heißt: Kirche, Schule und Haus!

Wie Johannes Trojan den sauren 88er Wein besang

Am 21. November ist in Moskau der 78jährige Dichter Johannes Trojan gestorben. Besser als lange Betrachtungen mag eine Probe aus seinen Liedern den Humor des Dahingeschiedenen dartun. Eines der lustigsten und gekundesten ist das über die 88er Weine: „Ein saures Stück Arbeit“. Er beginnt in langsamen, leisen Klagen, um in kunstgerechter Steigerung im Fortissimo mit einem Wehgeschrei zu schließen:

In diesem Jahr am Rheine Sind leider gewachsen Weine, Die an Wert nur geringe, Es reifen nur Säuerlinge Im Verlauf dieses Herbstes; Nur Herberes bracht er u. Herbstes. An der Mosel steht es noch schlimmer	Ueber die Massen abscheulich. Man sollte ihn nur auf Schächer bänken Den Gästen in die Becher schenken, Mit ihm nur schwere Verbrecher tränken, Aber nicht ehrliche Zecher kränken.. Wenn du einmal kommst In diesem Winter nach V o m f f, Deine Erfahrung zu mehren, Und man setzt, um dich zu ehren, Dir heurigen V o m f f er Wein vor, Dann, bitt' ich dich, sieh dich fein vor, Daß du nichts verschüttest Und dein Gewand nicht zerrüttest, Weil er Löcher frißt in die Kleider Und auch in das Schuhwerk leider. Denn dieses Weines Säure Ist eine so ungeheure, Daß gegen ihn Schwefelsäure Der Milch gleich ist, der süßen. Die zarte Kindeslein genießen. Fällt ein Tropfen davon auf den Tisch, So fährt er mit lautem Gejisch Gleich hindurch durch die Platte. Eisen zerbröckelt er wie Watte, Durch Stahl geht er wie durch Butter, Er ist aller Sauerkeit Mutter. Stand halten vor diesem Sauerem Weber Schösser noch Mauern. Es löst in dem scharfen V o m f f er Wein Sich Granit auf und Ziegelstein. Diamanten werden sogleich In ihn hineingelegt, staunnenweich, Aus Platina macht er Mürbeteig. Dies vergiß nicht, falls du kommst In diesem Winter einmal nach V o m f f.
---	---

Das „Religiöse Sonntagsblatt“

ist die schönste Feldbrief-Einlage an unsere tapferen Krieger. Man lege nie eine Nummer unbenutzt bei Seite.